

BESONDERE KENNZEICHEN

Alle lieben Hedy Graber



Hedy Graber, Chefin des Migros-Kulturprozents.

SIMON TANNER / NZF

Keine vergibt so viel Geld für Kultur. Keine erhält es in so vielen Sympathien zurück. Und nun wurde die Migros-Kulturchefin auch noch zur Europäischen Kulturmanagerin 2015 gewählt. VON BIRGIT SCHMID

«Ich hasse Museen», sagt der Mann vorne auf dem Podium, der alle Merkmale des Hipsters trägt, friierter Bart, grosse Brille, schmaler Kittel. Die Füsse täten ihm weh – «und was haben die ausgestellten Objekte mit meinem Leben zu tun?» Nick Gray, ein Amerikaner, referiert an diesem Abend im Landesmuseum Zürich darüber, wie man neue Museumsbesucher gewinnt. Das Publikum lacht, Hedy Graber in der ersten Reihe lächelt. Sie kennt die Show des Gründers von «Museum Hack» von Youtube. Die Pädagogen und Schauspieler der Gruppe bieten in Museen überall auf der Welt Führungen an, in denen sie sich vor allem selbst inszenieren.

Hedy Graber ist nicht überzeugt.

Die Frage, wie man ein breites Publikum an Kunst heranführt und Museen ihre Sammlungen zugänglicher machen, beschäftigt auch die Chefin des Migros-Kulturprozents. Deshalb ist sie hier. Seit drei Jahren richtet die Migros Gruppe zusätzlich den Förderfonds «Engagement Migros» aus, den Graber mitverantwortet. Der Fonds unterstützt «Pionierprojekte im gesellschaftlichen Wandel» jährlich mit 10 Millionen Franken und wird an «Impulsveranstaltungen» wie dieser vorgestellt.

Nicht gemacht für Cüpli-Anlässe

«Museums are fucking awesome» – natürlich reisst einen so ein Satz mehr mit als die Begrifflichkeit aus dem Kulturmanagement, die einem sofort wieder entgleitet. Doch Hedy Graber erhält auch ohne die Rhetorik ihres Vorredners die Aufmerksamkeit, nicht nur beim anschliessenden Apéro. Seit zwölf Jahren leitet sie die Direktion Kultur und Soziales, einen Teil des Migros-Kulturprozents, dem sie als Ganzes ein Gesicht gibt. Rund 30 Millionen Franken stehen ihr jedes Jahr zur Verfügung, das ist mehr, als jede andere private Institution in der Schweiz für Kunst und Kultur ausgibt. Graber nimmt Einfluss, bei ihr konzentriert sich Macht. Kein Wunder, belegt sie in Rankings bedeutender Persönlichkeiten regelmässig die vorderen Plätze. Dass sie letzten Oktober zur «Europäischen Kulturmanagerin 2015» gewählt

wurde, hat weniger mit der Einmaligkeit des Migros Kulturprozents zu tun – ein Prozent des jährlichen Umsatzes des Detailhändlers wird in dieser Form der Gesellschaft zurückgegeben, rund 120 Millionen Franken. Sondern es hat zu tun mit ihrer Person.

Doch wer ist diese Hedy Graber, über die alle so gut reden? Beim Cüpli-Trinken und Smalltalk kann man das nicht herausfinden. Sie sei nicht gut darin,

«Hedy Graber reagiert souverän auf Zwischenrufer.»

Pipilotti Rist
Künstlerin

sagt sie und sagen andere. Beziehungen, die knüpft und pflegt sie lieber bei einem Mittagessen à deux oder einer Preview, wo die Sicht auf die Kunst unverstellt ist. Vieles handelt die «Heroin des Verhandlungsgeschicks» («Zeit») in ihrem Büro aus, an der Josefstrasse in Zürich-West, wo man sie Tage vorher getroffen hat. Sie ist durch Glas vom Grossraum abgetrennt, hinter ihr an der Wand Daniele Buettis Gesichter, über die Tränen wie Perlen strömen. Sie kann sich aus den Beständen des Migros-Museums bedienen. Zu ihren Verdiensten zählt die Rettung des Löwenbräu-Areals für zeitgenössische Kunst, das vor dreieinhalb Jahren wiedereröffnet wurde im ehemaligen Industriequartier. Manchmal läuft Graber über Mittag schnell über die Strasse.

Mit der Kunst vertraut wurde sie schon früh, obwohl sie auch bloss ein Kind war, das lieber Tauben

fütterte, wenn es mit seinen Eltern in Venedig den Dogenpalast besuchen musste. Die Mutter Hedy Salquin war die erste Dirigentin der Schweiz, der Vater Kaufmann. Graber, sie wird dieses Jahr 55, wuchs mit drei Geschwistern im luzernischen Kriens auf, wo man in den sechziger Jahren bei «Bläsi», einem Tante-Emma-Laden einkaufte und die Mondlandung auf Radio Beromünster mitverfolgte, worauf Hedy Astronautin werden wollte. Ihre Eltern prägten ihr früh ein, dass man sich merken solle, was man einmal erklärt bekomme, weil man nicht darauf setzen könne, es noch einmal zu hören. Daraus folgte der Satz: «Das weisst du jetzt.» Sie sagt: «So habe ich eigenständig denken gelernt.» Mit 18 zog sie aus und ging nach Genf, wo sie die Matura machte und Kunstgeschichte studierte, Germanistik und Fotografie. Dort freundete sie sich mit Philip Ursprung an, heute Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich.

Er erinnert sich: Man war an einer Party, es war schon spät, und Hedy sagte: «Fahren wir ans Mittelmeer!» Sie hätten es nicht getan und es bereut, erzählt Ursprung. Aber so sei sie, für vieles zu haben, für das sie auch andere begeistere, verbindlich zudem, suche nicht das Rampenlicht, stehe für die Sache ein. Unbestechlich. Immer mit Blick für das Ganze, die Kunst. Und absolutem Musikgehör. 1990 übernahmen Ursprung und Graber die Kunsthalle Palazzo in Liestal. Sie gehörten zu den Ersten, die Ugo Rondinone und Pipilotti Rist ausstellten; man kann ruhig sagen: die heutigen Weltstars entdeckten. «Ich war bei Pipilotti zuerst skeptisch», sagt Ursprung, «doch Hedy konnte mich überzeugen.»

Intuitiv statt diskursiv

Über sich selbst redet Graber nicht gern, und was privat ist, hält sie unter Kontrolle. Sie erzählt höchstens einmal öffentlich, dass sie am Fusse des Üetlibergs wohnt, von wo sie abends aufs Lichermeer blickt und sich einbildet, es sei Los Angeles.

Also fragt man weiter, was Graber auszeichne. «Sie hat die klar wachsten und hellblauen Augen der Welt», mailt Pipilotti Rist zurück. Sie erinnere sich an die erste Begegnung 1992 in Liestal, «an ihr Lachen, das durch das historische Treppenhaus drang». Daran, wie die Kuratorin ihr beim Endschnitt und im Raum half, «in dem wir Monitore auf Schaukeln montierten». Sie lobt: «Kleinmut hält sie in Schach, indem sie nie auf Getratsche und Verschwörungstheorien einsteigt.» Sie reagiere «souverän auf Zwischenrufer und kreiert eine Atmosphäre des Willkommenseins und der Gemeinschaft».

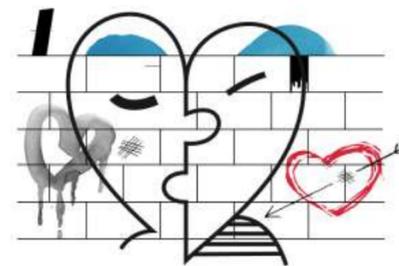
Die Zwischenrufer lassen sich nicht oft vernehmen. Einmal auf die Einladung eines regimetreuen russischen Dirigenten, die die Medien kritisieren, einmal der Vorwurf des Monopolanspruchs auf ein Label. Gibt es für Graber politische Grenzen? «Wir fördern keine Kunst, die rassistisch oder sexistisch ist», sagt sie und verweist auf die «vielen nicht mehrheitsfähigen Projekte», die das Kulturprozent unterstütze. Etwa die Aktion der Mediengruppe Bitnik, die im Darknet Ecstasy-Pillen kaufte, sie in der Kunsthalle St. Gallen ausstellte und die Frage zur Kunst erhob: Kann ein Algorithmus für etwas Verbotenes haften?

Letzten Herbst lud das Kulturprozent die Sängerin Diana Krall nach Zürich ein. Was hat der Jazzstar in einem nationalen Förderprogramm zu suchen? Das sei eine Ausnahme gewesen, sagt Graber. Eigentlich hätte eine Schweizer Vorband spielen müssen, wozu es «aus organisatorischen Gründen» nicht kam. Mehr sagt sie nicht.

Hedy Graber bleibt diplomatisch in der Konfrontation, es umgibt sie etwas Zurückgenommenes. Sie ist herzlich, aber nicht warmherzig. Sie ist diskret, aber nicht unnahbar. Ihre Sätze sind nicht ausgefeilt, man muss ihr Stichworte geben. Selten nimmt sie von sich aus Bezug auf einen gesellschaftlichen Diskurs, fügt einem Thema überraschende Gedanken bei, durchdringt es analytisch. Der Kulturbegriff der Migros sei immer frei von jedem Dünkel gewesen, sagt sie auf die Frage, wie sie Kultur definiere. Ganz im Sinne Gottfried Duttweilers: kulturelles Engagement für das Gemeinwohl, ohne zwischen den Sparten zu unterscheiden. Sie sagt, was noch nicht originär klingt: Alle Kultur bilde die gesellschaftliche Entwicklung ab.

Vielleicht kommt es ja nicht auf die treffenden Worte an. Er kenne wenige Leute mit einem solchen «künstlerischen Flair», sagt Andreas Spillmann, der Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, ein weiterer Weggefährte. Sie arbeiteten beide im Erziehungsdepartement von Basel-Stadt, wo Graber ab 1998 Beauftragte für Kulturprojekte war. Ihr Zugang zu Kunst beruhe auf einer grossen Intuition, er sei persönlich, «total in der Gegenwart» und nie opportunistisch. Spillmann sagt: «Sie ist näher beim Künstler als beim Kunstkritiker.»

Eine Managerin, die aus dem Bauch entscheidet statt bloss nüchtern betrachtet: Das muss es sein.



IN JEDER BEZIEHUNG

Liebes Paar, hör mal zu

Von Birgit Schmid

Als müsste man dem dunklen Jahresbeginn etwas Schönes entgegensetzen, liegen den Zeitungen bereits die ersten Hochzeitspecials bei. Zwei Menschen sagen Ja zueinander, sie wollen das Bett teilen und den Tisch – und den Tisch um zwei Plätze erweitern oder drei, sich zugetan sein in guten wie in schlechten Zeiten, sich Geliebter, Freundin, Kumpel, Schwester sein. Wie alle glauben sie, bei ihnen halte es für immer.

An der Feiere haben meist auch die befreundeten Paare eine Rolle, die bereits verheiratet sind seit fünf oder fünfzehn Jahren. Sie heben das Glas, lassen es klingen und setzen zum Lob auf die Ehe an. Sie sagen:

Das Schicksal hat euch zusammengebracht, es ist, als gehörtet ihr schon immer zusammen. Verheiratet sein bedeutet, sich noch verbundener zu fühlen.

Sie schliessen mit dem Gedicht «Was es ist» von Erich Fried.

Die Worte kommen von Herzen, aber sie lassen vieles aus. Wenn Freunde an der Hochzeit von Freunden einen Toast aussprechen, unterschlagen sie, was auch zu sagen wäre. Hat man sich denn nicht zu Offenheit bekannt, damals an der Uni, als man zu Freunden wurde? War das Vertrauen nicht immer gross genug, selbst die Liebschaften der Freundin zu bewerten, wodurch manch eine Liebschaft endete?

Deshalb müsste die Rede anders klingen. Man müsste den Mut haben, zu sagen:

Irgendwann in naher oder ferner Zukunft werdet ihr euch heftig streiten, eine verspätete Heimkehr, ein fremdes Lächeln, so dass euch zum ersten Mal der Gedanke kommt, es könnte nicht für immer sein. Du wirst den Mann anschauen, den du verehrtest, und denken, wie selbstgerecht er ist. Du schaust ihn an und kochst vor Wut und sehnst dich zurück in die Zeit, als du allein und ungebunden warst.

Du schaust sie an, deine heutige Braut, vielleicht bald Mutter deiner Kinder, möchtest ins Auto steigen und losfahren ohne Blick zurück. Du erträgst ihr Unwissen nicht, und was einst reizvoll war an ihr und eigen, ärgert dich jetzt bloss.

Kann sein, dass du manchmal denkst, die Frau deines Lebens spricht mit der Katze zärtlicher als mit dir.

Kann sein, dass du dich fragst, warum dein Mann noch einmal mit dem Hund hinausgeht abends um halb elf, obschon du ahnst: weil er allein sein möchte, deine Fragen jetzt nicht hören und nicht reden mag.

Nach ein paar Jahren geht ihr öfters zu verschiedenen Zeiten zu Bett, was heute noch unvorstellbar ist. Manchmal wird einer von euch so tun, als schlafe er bereits. Der andere tut so, als merkte er es nicht.

Ihr denkt: Was ist aus uns geworden.

Wo sind wir hingekommen, denkt ihr.

Wir sagen euch: Das ist noch nicht das Ende. Solche Tage gehören dazu, wenn man verheiratet ist. Seid unbesorgt, aber vorbereitet. Ihr werdet leiden, sogar hassen. Ihr seid euch zu nah, um euch nicht immer wieder fremd zu werden. Erwartet viel heute, aber seid später grosszügig und denkt an den Weg, den ihr bereits gegangen seid.

Es gibt auch die anderen Tage, so setzt man zum Schlusswort an: Ein Blick über den Tisch hinweg in einer Runde, und du weisst, du würdest dich wieder in sie verlieben. Seine Worte im richtigen Moment, die nur einer sagen kann, der dich kennt. Man hat Ja gesagt und wirft das nicht einfach fort. Wenn ihr die Ehe eines Tages mit all diesen Gesichtern erlebt und noch immer zusammen seid, dann habt ihr vieles gut gemacht.

Damit endet die ehrliche Hochzeitsrede. Es sei denn, man wurde vorher aus dem Bankettsaal geworfen.